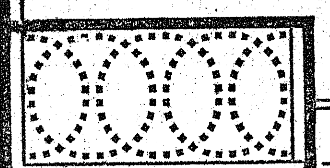


Lodzer Frauen-Zeitung

Beilage zur Neuen Lodzer Zeitung

Mittwoch, den (10.) 23. Juli 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Lodzer Zeitung" mit dem Vermerk: „Für die Lodzer Frauen-Zeitung" gerichtet werden.

Die Ehe im Wandel der Zeiten.

Eine Studie von Walter Kaulfuß.

Als der Germanen Hünengestalten die deutschen Gaue bevölkerten, nahm die Ehe eine bestimmte Form an. Die alten Germanen unterschieden sich von allen Barbarenstämmen darin vorteilhaft, daß sie nur **eine** Frau zur Ehe zuließen. Noch fehlte Standesamt und Kirche, der feste Brauch aber ersetzte beide. Es ist auch germanische Eigenart, daß die Frau als solche in hoher Achtung stand. Der Recke wähnte von der Germanenfrau (so sagt Universitätsprofessor v. Pflugk-Harten von ihr) etwas Prophetisches wohne in ihr; sein Kindergemüt habe dumpf das Ahnungsvolle empfunden: Die reiche Seele der deutschen Frau. Das Eherecht habe in vielen Punkten Aehnlichkeit mit dem Eherecht der Römer, wie ja überhaupt römisches und germanisches Recht sich bekämpften und beeinflußten. Anders wurde es, als die Kirche auf die Gestaltung des Eherechts Einfluß gewann und, vornehmlich im Mittelalter, das Eherecht nach ihrem Gutdünken umgestaltete.

Die in der römischen Gesetzgebung der Zwölf Tafeln, geschaffen von Appius Claudius, aufgestellte Forderung, daß eine Ehegemeinschaft zwischen Patrizier und Plebejer nicht gestattet sei, die aber, besonders bei den Germanen, eine Einschränkung erfuhr, hat sich lange Zeit erhalten, fiel dann aber immer mehr und mehr und sie hat sich heute nur noch in dem Vorurteil gewisser Kreise behauptet. Jedoch tritt das eherechtlich nicht mehr in Erscheinung.

Bis zum Mittelalter betrachtete man die Ehe als eine rein bürgerliche Einrichtung. Als dann der Einfluß der Kirche auf das öffentliche und private Leben immer größer wurde und die Lehre vom Sakrament der Ehe immer mehr an Boden gewann, wurde es anders. Professor Dr. Kaufmann sagt über die rücksichtslose Behandlung der Ehe durch die Kirche des Mittelalters in einem seiner Werke: „Der Ehescheidungsprozeß des Königs Lothar II. von Lothringen im 9. Jahrhundert wurde noch im bürgerlichen Gericht verhandelt, und grundsätzlich erhielt sich auch noch im 17. Jahrhundert die Vorstellung, die Ehe sei eine bürgerliche Einrichtung. Aber die Kirche gewann durch die Lehre von den Ehehindernissen, im besonderen durch die Ausdehnung der verbotenen Verwandtschaften, sodann durch die sich im 12. Jahrhundert völlig durchsetzende Lehre, daß die Ehe auch ein Sakrament sei, ferner durch die weitere Ausgestaltung der geistlichen Gerichtsbarkeit und die Ausdehnung ihrer Kompetenz eine Fülle von Mitteln und Vorwänden zur Einmischung in die Thronfolge der Staaten und die Familienrechte der Fürsten und Herren wie der Bürger und Bauern, die eine ständige Versuchung zum Mißbrauch bildeten. Von der Ehe der Herrin von Canossa mit dem jungen Welf unter Gregor VII. an bis zu den Ehehändeln Ottokars von Böhmen unter Papst Alexander IV. sind zahlreiche Beispiele, wie die Verfügung über die Ehe, ihre Gültigkeit oder Nichtigkeit des Dispenz von den verwandtschaftlichen Hindernissen und die Weigerung deß Dispenses einfach zu dem Kriegsapparat der Kurie dieser Periode zählte und je nach den Bedürfnissen der Kriege verwertet wurde."

Dann kam die Zeit der Lehre „von dem höheren sittlichen Werte des ehelosen Lebens", wodurch die Ehe als solche herabgewürdigt wurde. „Seitdem der Bischof Avitus von Vienne", schreibt Professor Kaufmann, „um 500 die Ehe eines Bürgers der Stadt Grenoble mit der Schwester seiner verstorbenen Frau für einen Incest erklärte und die Eheleute, die dreißig Jahre in rechter Ehe gelebt hatten, als Blutschänder mit Kirchenstrafe belegte, hat die Kirche in deutschen und romanischen Landen viel Gewissen verwirrt und die segensreichsten und glücklichsten Verhältnisse in Elend und Schande verwandelt. Auch Ehen mit der Witwe des Bruders, des Onkels und des Neffen oder mit Nichten und Neffen wurden verboten, die doch dem Volksempfinden zulässig erschienen und auch heute erscheinen. Die damaligen Kämpfe um die Ehe und die Willkür, die angewandt wurde, um Ehen von Gegnern zu verhindern oder unbequeme Ehen der Parteigänger zu lösen, sind Zeugnisse für den langen Prozeß der Erniedrigung, den die Familie und die Ehre des Hauses unter dem Druck der mittelalterlichen Kirche durchmachen mußten."

Nur langsam sollten sich die Verhältnisse bessern. Als das Früh ot der Reformation zu leuchten begann, kam man zu freieren Auffassungen. Der englische Pfarrer John Wicliff ist wohl der erste gewesen, der an den bestehenden Ehehindernissen und der Ehelosigkeit der Geistlichen scharfe Kritik übte. Seine Gedanken fanden fruchtbaren Boden und trugen dazu bei, der Institution der Ehe wieder größere Beachtung und Achtung einzubürgern. So kam es, daß im späteren Mittelalter die Ehe wieder zu bedeutendem Ansehen gekommen war. Der Handwerkerstand hatte sogar den Brauch eingeführt, daß kein Geselle in der Meisterstand eintreten konnte, bevor er sich nicht verheiratet hatte. Ferner entstand die Bestimmung, daß unverheiratete Leute nicht in die Ratsversammlung einer Kommune gewählt werden durften. Diese Zeitperiode ist auch noch insofern wichtig, als sie mit dem Aufkommen der Familiennamen zusammenfällt. Die Ehen, die zustande kamen, wurden zum größten Teil weniger aus Liebe, denn **der** materiellen Vorteile wegen geschlossen. Es war fast selbstverständlich, daß jeder reifere Mann ein Weib nahm.

Aber wie im Laufe der Jahre sich so vieles verändert hat, so hat auch die Ehe wesentlich andere Formen angenommen, die schon durch die Reformation bedingt waren. 1787 wurde die Ehe in Oesterreich bereits als bürgerlicher Vertrag aufgefaßt, 1801 folgte Frankreich nach und so weiter. Im deutschen Reiche ist das Eherecht heute einheitlich durch das 1900 herausgekommene bürgerliche Gesetzbuch geregelt: damit sind dort die unhaltbaren Zustände geregelt, die vor diesem Jahre geherrscht haben.

Die Verlobung im englischen Königshause.







Prinz Arthur von Connaught, Prinzessin Alexandra von Fife,
der Sohn des Generalgouverneurs von Kanada, des Herzogs von Connaught, und seine Braut.

Freiwillige Abgaben.

Von F. Gebhardt.

Wer unter euch, meine werten „Mit-Hausfrauen", hätte nicht schon geklagt und gestöhnt über die vielen und lästigen, alle Lebensmittel verteuernden Steuern, die zu zahlen ihr nur einmal, wenn auch unfreiwillig, genötigt seid! — Und nicht minder über all die freiwilligen Abgaben, zu denen Euch Brauch und Sitte — besser gesagt: Unsitte — nun einmal ebenfalls zwingen! — „Zwingen?" Kann man wirklich gezwungen werden, eine uns lästige, unbequeme und nebenbei unsinnige Sitte mitzumachen — bloß weil es die anderen tun? — Es gehört freilich ein gewisser Grad von Mut dazu, sich von solchen durch den „Gebrauch" geheiligten, allgemein gültigen Gepflogenheiten frei zu machen, wie es z. B. die Sitte des Trinkgeldgebens ist. Die meisten verdammen sie, sogar unter den Trinkgeldempfängern, und mit ihr zu brechen, hat keiner den Mut — im Gegenteil, sie schwillt immer noch mehr an und droht eine ins Ungeheuerliche wachsende Landplage zu werden. — Wer, fragt ihr, trägt die Schuld, daß sie sich so fest eingebürgert, eine solche Dimension angenommen hat? — Ich gebe euch die Antwort: Ich selber, verehrte Mitschwestern, und mit euch auch die Herren der Schöpfung! — Ein paar Beispiele zum Beweis:

Es sind jetzt ungefähr $1\frac{1}{2}$ Jahrzehnte her, daß in Berlin die bekannten „Aschingerlokale", gegründet werden, als deren Grundsatz — gerade wie noch heute in den Automatenrestaurants die Selbstbedienung — und damit das Aufhören des Trinkgeldzwanges — anzusehen war. Mit Jubel wurden sie deshalb in allen Kreisen des Publikums begrüßt. — Es währte

aber nicht lange, so erschien dem verehrlichen Publikum die Selbstbedienung zu unbequem, es mochte den Trinkgeld hoffenden Kellner nicht entbehren, und die Aufwärter, deren Amt ursprünglich nur das Abräumen des gebrauchten Geschirrs ꝛc. gewesen war, mußten sich wieder in bedienende Kellner verwandeln, denen für das Bringen von einem Gläschen Bier — Kostenpunkt 10 Pfg. — ein Trinkgeld von 5 Pfg. gereicht werden muß — also von 50 Proz. des Wertes!

Auf Reisen bedeutet die Trinkgeldsteuer eine schwere Mehrbelastung des Geldbeutels. Ich habe es stets als eine Annehmlichkeit bei Besichtigung von Sehenswürdigkeiten empfunden, wenn ein bestimmtes Eintrittsgeld erhoben wird; trotzdem finden sich noch noble Leute, die den Führern einen Extraobolus in die Hand drücken, ohne Extraleistungen empfangen zu haben. Sie verderben selbst die Preise, die Reisenden beiderlei Geschlechts! Woher kommt es denn, daß ein weltentlegenes Oertchen, wenn der Zufall erst ein paarmal Fremde als Gäste in seine Mauern führte, nach ganz kurzer Zeit „teuer" wird, wenn seine erst so bescheidenen dienstbaren Geister in bewunderswert kurzer Frist es gelernt haben, trinkgeldhungrig die Hand auszustrecken, genau wie die Standesgenossen im vielbesuchten Badeort? — Weil das liebe Publikum sie selbst verwöhnt hat.

Ich selbst war einmal Zeuge eines Gesprächs zwischen zwei, offenbar dem kleineren Bürger- oder Beamtenstande angehörigen Frauen über die notwendige Höhe des Trinkgeldes, das sie bei ihrer Rückkehr aus der in einem kleinem Vorort genossenen Sommerfrische der Haustochter ihrer dortigen Wirtsleute geben wollten. „Drei Personen sind wir", hieß es, „ich denke, für die Person und Woche 2 M., also 6 M. pro Woche, macht in 4 Wochen 24 M." — Das dünkte mich eine Selbstbesteuerung, die denn doch ein wenig über die Grenzen schreitet. In größeren Erholungsheimen wird für Bedienung meist 1 M. wöchentlich berechnet, und das ist genug.

Genau, wie in der Trinkgeldfrage liegt es in einer noch schmerzlicheren, der Frage der immer wachsenden Dienstbotennot, der stets sich steigernden Ansprüche des Hauspersonals. Unerfahrenheit, Bequemlichkeit oder Protzigkeit einzelner Hausfrauen hat die Ansprüche zuerst geweckt, gesteigert, bis die Schraube ohne Ende da war und die sparsame und vernünftige Hausfrau mit der großspurigen, leichtsinnigen oder unerfahrenen büßen mußte. — Großtuerei und Prahlsucht von Seiten der dienstbaren Geister tat ein Uebriges; wenn Minna bei Schmidts so viel geschenkt kriegt, kann Marie bei Lehmanns dasselbe erwarten!

Der Beispiele könnten sicherlich noch mehr gefunden werden, vorläufig sei es mit diesen kleinen genug. Jeder Erzieher weiß ja, wie durch Verwöhnung die Kinder erst anspruchsvoll gemacht werden; und so ist es genau mit den Dienstboten. Zwar ist jeder Arbeiter seines Lohnes wert, aber gerechte Bezahlung und Verwöhnung ist doch noch zweierlei! —

Außer diesen erwähnten, freiwillig-unfreiwilligen Abgaben gibt es noch eine ganze Anzahl anderer, die den Namen „freiwillige" zu besserem Recht zu tragen scheinen, uns aber zuweilen, wenn nicht gerade drückend, so doch unbequem werden können. Dazu gehören die „Geburtstagsgeschenke" für die Bekannten, resp. die Verpflichtung, den eigenen Geburtstag dieser Bekannten wegen „feiern" zu müssen. Ferner die Sitte der Gratulationsschreiben zum neuen Jahre, jetzt auch gar noch zu Ostern und Pfingsten. Man hat vielfach Vorschläge gemacht, daß für solche Glückwunschsendungen oft nur formellen Charakters verschwendete Geld wohltätigen Zwecken dienstbar zu machen, und in der Zeitung bekannt zu geben, daß man seine Neujahrsglückwünsche an Freunde ꝛc. durch eine Gabe an irgend eine Wohlfahrtsstiftung „abgelöst" habe. Ob dieser Weg gerade sehr empfehlenswert ist? Man kann das Eine tun, ohne das Andere zu lassen. Nicht jeder liest gerade die betreffende Zeitung, und oft ist die Neujahrskarte die einzige, alljährlich noch eintreffende Lebensbotschaft von früheren Freunden und Bekannten. Bliebe auch diese aus, würde manches uns liebe, aber durch Entfernung und Verhältnisse bereits gelockerte Band allzu früh völlig zerreißen.

Und die erwähnten Geburtstagsgeschenke? — Man weiß selten, was man dem Bekannten eigentlich darreichen soll, aber die Schenkerei war einmal auf irgend eine Weise angefangen worden, man hat nicht den Mut zu sagen, daß man damit aufhören oder sich auf ein paar Blumen beschränken möchte, und nun kauft man irgend etwas Gleichgiltiges, irgend einem entsprechend scheinenden Preissatze, und weiß nicht, ob der Empfänger es gebrauchen kann. Das Resultat ist meist, daß der Geber sich ebenso heimlich ärgert, wie der Beschenkte. Haben denn solche freiwilligen Abgaben einen Zweck? Sie sind lästig wie alle Steuern und darum fort mit ihnen!

Das Wunderkästchen im Haushalt.

So oft ich eine Frauengesellschaft besuche und das Kapitel Haushalt und Dienstmädchen an die Reihe kommt, fällt mir die alte, so anspruchslose und doch so wahre kleine Erzählung, „Das Wunderkästchen" ein. Eine junge Landedelfrau pilgerte zu einem frommen Einsiedler im Walde, um sich bei dem Weisen Rat und Hilfe zu holen. Sie wollte wissen, wie es anzufangen sei, daß ihre Untergebenen das Mein und Dein nicht so häufig verwechselten, das die Kühe mehr Milch gäben, die Knechte und Mägde fleißiger würden. Der weise Mann hörte den Klagen der jungen Frau aufmerksam zu. Als sie unter Tränen die Mißstände in Haus und Hof zu Ende geschildert, versprach er ihr, daß alles besser werden würde, sobald sie seine Anordnung genau befolgen wolle. Glücklich über diese Verheißung, war sie bereit, alles zu tun, was er für richtig erachten werde. Darauf ging der Alte in seine Hütte, und nach wenigen Minuten kam er mit einem Kästchen zurück. „Diesem Kästchen, meine Tochter," sprach er, „wohnt eine Wunderkraft inne. Deshalb sollt Ihr es täglich dreimal, am frühen Morgen, um Mittag und ehe der Abend anbricht, durch alle Orte tragen, an denen Eure Leute beschäftigt sind. Das hilft sicher!" Ueberglücklich ging die junge Frau heim, und treulich befolgte sie ein Jahr hindurch die Weisung des Einsiedlers. Unermüdlich trug sie das Wunderkästchen durch Küche und Keller, durch Stall und Scheune und weit über die Aecker hinweg. Und siehe da, nach Jahr und Tag fand sie keinen Grund mehr zur Klage. Voll überströmender Dankbarkeit beschloß sie, abermals in das Waldesdunkel zur Hütte des Einsiedlers zu pilgern, um ihm das gute Ergebnis zu vermelden. Der Greis lächelte, sagte aber nichts dazu. Da siegte die Tochter Evas in ihr, und sie bat den Alten, ihr doch das Geheimnis zu enthüllen, und ihr zu sagen, worin die Zauberkraft des Wunderkästchens bestehe, das sie nun leider wieder in seine Hände zurückgeben müsse. Der Befragte öffnete das Kästchen — es war leer! Milde lächelnd wies er auf die in das Holz eingeschnittenen Worte: „Siehe alle Zeit selbst nach dem Rechten!"

Die tiefe Bedeutung dieses Ausspruchs kann jeder im eigenen Haushalt erfahren. Nur wer selbst unermüdlich waltet und für alles und jedes Sorge trägt, kann auf einen glatt verlaufenden Betrieb Anspruch erheben und sich unnützen Aerger ersparen. „Das Beispiel ist alles!" predigen die Weisen aller Länder seit undenklichen Zeiten. Das gilt für den Haushalt sowohl, wie für die Kindererziehung. Ist die Frau allzuviel auswärts, verbringt sie die Zeit gewohnheitsmäßig mit Besorgungen und unnützen Besuchen oder in Konditoreien, so machen sich's unterdessen die Mädchen zu Hause auch gern recht bequem und erledigen

Die einsame Melodie.

Brief-Skizze von Erna Büsing.

Mein lieber Freund!

Dieser Brief wird ein Stück meines Seins schildern, das sogar Dir fremd ist. Doch vorerst muß ich Dir jetzt meinen Zustand sagen. Diese Zeilen schreibe ich im Krankenhaus. Als Dirigent bin ich bekannt, meine eigenen Kompositionen werden mit durchschlagendem Erfolge aufgeführt, von ernsten Mitarbeitern werde ich anerkannt und von leicht entflammten Menschenkindern stürmisch gefeiert; mehr kann ich nicht erhoffen, meiner Sehnsucht Ziel ist erreicht — nun kommt der Tod. Er nahet, ich habe wohl noch Zeit, aber von diesem Krankenlager stehe ich nicht wieder auf. Ich habe keine Schmerzen, doch der Körper ist aufgezehrt von der Krankheit, der Geist ist noch rege, aber er kann den Körper nicht mehr aufraffen, nicht mehr mitschleppen und diese Haut und Knochen lechzen nicht nach Kraft. Die Besuchenden werden jetzt knapp, Blumenspenden werden schnell aus dem Zimmer entfernt, weil ich ihren Duft nicht ertragen kann. Mein Leben ist von der Außenwelt schon gänzlich abgeschnitten, gar die Zeitungen werden mir vorenthalten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß irgendein Reporter, der seinem Kollegen zuvorkommen will, ausführliche Berichte über mein Kranksein, über mein Sterben bringt. Ein Backfischlein verfolgt diese Notizen womöglich mit Herzklopfen, manch' schöne Frau aber, die mir im Theater rasend Beifall klatschte, um ihre Kunstliebe beredt zu bezeugen, überfliegt diese Zeitungsberichte mit kaltem Blick. Irgendwo bangt vielleicht ein Herz um mich. Vielleicht durft ich irgendjemand etwas sein. Irgendwo ereilt uns ja der Tod. Nur wir wissen nicht, ob auf der Straße, in der Schiffskabine, in der Eisenbahn, im Hotelzimmer, ob im trauten Heim oder im Krankenhause. Und ich liege nun hier, um ihn zu erwarten. Mein Zimmer ist komfortabel eingerichtet, es stehen sogar Plüschsessel in ihm, und unwillkürlich grübele ich nach über die Begriffe Bazillenfurcht und Plüschsessel. Unten, die Armen liegen mit fünf, sechs und noch mehr in einem Zimmer und wenn zu jemandem der Tod tritt, dann wird ein Schirm um sein Bett gestellt und der Todgeweihte stirbt inmitten der Kranken, die ihn nicht sehen, aber auf sein Seufzen ängstlich horchen können. Ich bin hier allein. Vielleicht ist eine fromme Schwester bei mir, wenn ich sterbe, vielleicht auch nicht. Ihre sanfte kühle Hand wird meine Augen zudrücken. „Er ist sanft entschlafen", egal wie ihre Kranken sterben, zum Trost der Angehörigen kommen stets diese beruhigenden Worte von ihren Lippen. Doch für mich kommt der Tod sanft, ich bin gefaßt. Grauen vor dem Ende, Entsetzen vor dem Tode, sind die Nachtmotten, die des Menschen Leben umtanzen: Ich habe nie Furcht vor ihnen verspürt. In mir quillt keine Erinnerungssucht an Glanz und Ruhm und goldene Tage und auch ist in mir kein irres Betten und eine klägliche Frist.

Hier an dem Hause rankt Efeu und die bebenden Efeuherzen schauen in mein Fenster.

Dir zum Trost, zur felsenfesten Gewißheit sage ich noch mal, der Tod kommt für mich sanft, ich bin gefaßt, alles ist Harmonie.

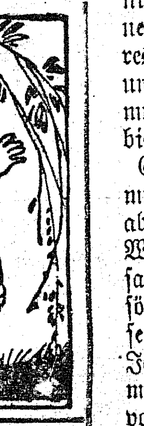
Nun will ich zu Dir plaudern, von dem was ich bisher auch vor Dir verbarg. Du kennst Grete, meine Jugendgespielin. Sie war hübsch, talentvoll und bitterarm. Wir liebten uns innig und aufrichtig. Wir heirateten uns nicht, dazu waren wir viel zu kaltklug, denn die goldene Weisheit des Spruchs: „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt", hatten Basengezänk und guter

im besten Falle nur das Unerläßlichste. Dadurch bleibt der Frau natürlich beständiger Aerger nicht erspart. Nur der kann Pflichttreue fordern, der sie selbst peinlichst übt. Das muß sich jede Frau sagen, die einem Hauswesen recht vorstehen will. In solch anscheinender Selbstverleugnung und Entsagung, vor der so viele zurückschrecken, liegt köstlicher Lohn! Anders die Frau, die ihr Beruf hinausführt. Sie kann unmöglich selbst nach den tausend Kleinigkeiten sehen, aus denen sich die tadellose Führung eines Haushaltes zusammensetzt. Doch hat auch sie ab und zu einige freie Stunden, die sie bei etwas körperlicher und geistiger Beweglichkeit auf die Ueberwachung ihres kleinen Reiches verwenden kann.

Von höchster Wichtigkeit für den Haushalt ist natürlich die richtige Verteilung der Ausgaben, insbesondere wenn man genötigt ist, mit bescheidenen Mitteln durchzukommen und sich doch nach außen hin keine Blößen geben will. Ein zu beherzigender Wink für jeden Haushalt dieser Art ist: weise Beschränkung in den sich täglich wiederholenden Ausgaben, denn gerade diese sind es, die das Konto überbürden. Damit soll durchaus nicht auf das Knausern in der Ernährung der Familie hingewiesen sein. Es muß im Gegenteil jeder Frau eine heilige Pflicht sein, für nahrhafte Beköstigung zu sorgen. Dazu ist für sie die gründliche Kenntnis aller Nahrungsmittel in Bezug auf ihren Nährwert unumgänglich. Mit verhältnismäßig geringen Mitteln läßt sich unglaublich viel erzielen, sobald man eine gute Auswahl trifft und die Nährwerte durchentsprechende Zubereitung ausnützt. Hier soll nur betont werden, daß es in erster Reihe die sich täglich oder monatlich wiederholenden Ausgaben sind, die die Wirtschaftskasse zu überlasten drohen. Ein mit peinlicher Genauigkeit geführtes Haushaltungsbuch belehrt am besten über die Ausgaben, die sich, ohne besonders fühlbar zu werden, ersparen oder gar ausschalten lassen. Gönnt man sich aber einmal ein Vergnügen, unternimmt man eine Reise, dann ist das nicht der Augenblick, auf den Pfennig zu schauen. Ausnahmen belasten als solche das Konto nicht in der bedrohlichen Weise der täglichen Ausgaben. Eine weitere Klippe ist für Frauen, die mit beschränkten Mitteln auskommen müssen, die Toilettenfrage. Vernunft und guter Geschmack können manchen häuslichen Zwist, manche Träne verhindern, da diese beiden Faktoren viel Geld ersparen. Zuerst empfiehlt sich eine möglich sachliche Beurteilung der eigenen Persönlichkeit. Jede Frau soll wissen; das kleidet mich, jenes nicht. Was einen Menschen kleidet, wird jederzeit gut wirken, selbst wenn es aus geringem Material zusammengesetzt ist, ebenso wie das Kostbarste, sobald es der Persönlichkeit nicht angepaßt ist, wirkungslos bleibt. Da wir bei der Toilettenfrage angelangt sind, mag erwähnt sein, daß mang ut daran tut, mit der Erziehlung von Effekten sparsam umzugehen. Ein guter Geschmack bleibt immer bei Einfachem. Ueberladung, selbst nur durch Farben, wirkt meist ungünstig. Eine Frau, die sich ein neues Kleid nur selten anschaffen kann, wähle nie die letzten Erscheinungen der Mode, denn sie wird dieses „Allerneueste" sehr bald nicht mehr tragen können, weil es die Jahreszahl seiner Anschaffung verrät. Gewiß muß man sich der Mode bis zu einem gewissen Grade unterwerfen, muß mit ihr gehen, — aber nur ein Stück des Weges. In der Hauptsache muß stets die persönliche Note betont sein, will man nach Jahr und Tag noch modern und wirkungsvoll gekleidet erscheinen.

Vermischtes.

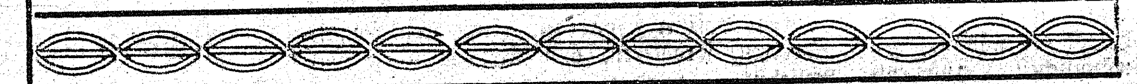
Eine halbe Million für uneheliche Mütter. Der aus Wiesbaden gebürtige, vor einiger Zeit in München verstorbene praktische Arzt Dr. Gärtner hat der Stadt Wiesbaden sein gesamtes Vermögen im Betrage von 571,000 M. zur Unterstützung unehelicher Wöchnerinnen und Mütter zur Verfügung gestellt. Nach den Bestimmungen des Testaments sind die Zinsen, und wenn es besondere Fälle notwendig machen, auch das Vermögen selbst





Zur Erntezeit.

Der Landwirt ging hinaus mit Sorgen
Zum schnittreifen Ährenfeld,
Ihm bangte, daß nicht Regen morgen
Den Erntesegen ihm vergällt.
Behüte, Herr, doch alle Früchte
Vor jeglich schwerem Ungemach.
Laß sie nicht werden uns zu nichte,
Gib uns noch manchen schönen Tag.
„Das walte Gott!" spricht gläubig leise,
Noch da und dort ein Bauersmann,
Wie er gewöhnt nach Väter Weise
Fängt er mit Gott die Ernte an.
Der Landwirt ist es, der am meisten
Von Ungewittern wird bedroht,
Er kann nicht Schutz den Fluren leisten,
Gerät gar leicht in schwere Not.
Er ist gleich uns zu Gott gewiesen,
Ihm zu vertrauen allezeit,
Und Gott wird sich dann nicht verschließen,
Ist ihm zu dienen gern bereit.
Wir haben nicht verdient die Güte,
Die uns der Herr hat zugewandt,
Zu segnen wird sein Amt nicht müde,
Und treu beschirmt uns seine Hand
Unendlich viel sind Dank wir schuldig,
O möchten alle denken dran,
Wie uns der güt'ge Gott so gnädig
Erfreut uns, seht die Ernte an.



Bekannter Geklatsch schon lange aus uns getrieben. Und so trennte uns das Leben. Unsere Liebe aber war zu stark, um sterben zu können. Nicht wahr, es gibt Menschen, die zu Grunde gehen an ihrer eigenen Innenwelt, und obzwar wir nicht zu denen gehören, so waren wir doch zu zagen Herzens, um den widerlichen Verhältnissen erfolgreich Trotz zu bieten. Ich verheiratete mich. Meine Frau liebte mich innig und ich wußte ihr Dank für ihre Liebe. Die Ehe brachte mir keine Enttäuschung, mein ganzes Sein war ja auch schon so geruhsam geworden. Wie Du weißt, starb leider meine Gattin in jungen Jahren.

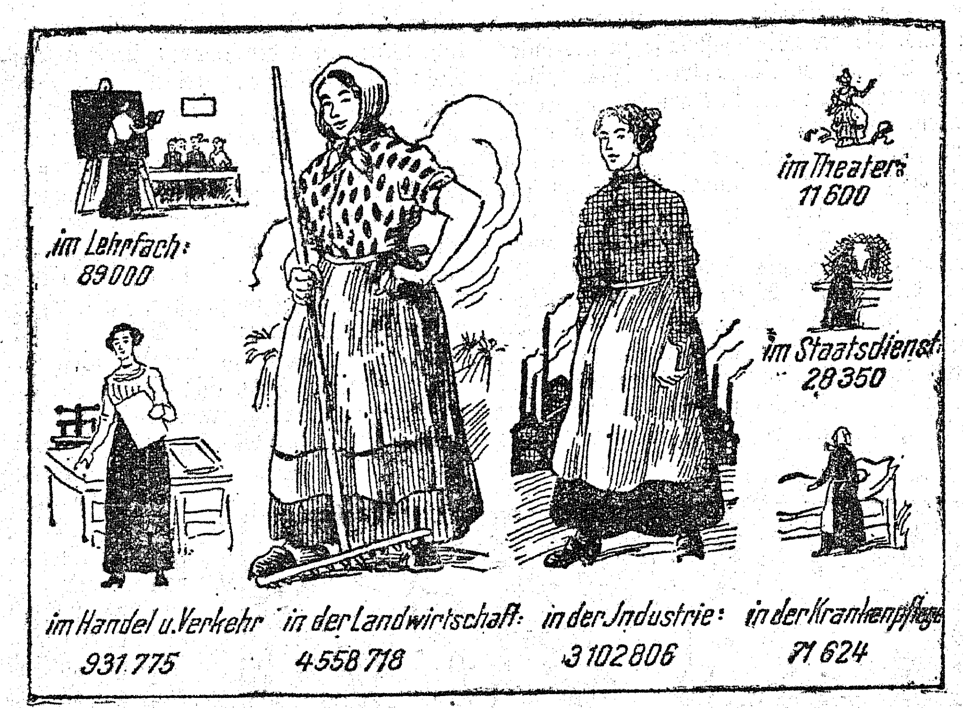
Einstmals in meiner Wanderschaft geriet ich in einer Großstadt in ein Variété. Gleichgültig nahm ich mir ein Programm und erschrak heftig, als ich auf ihm Gretes Namen las. „Es wird gebeten, während des ersten Teils nicht zu rauchen", das war offenbar die einzige Rücksicht, welche die Direktion auf ihre Sängerinnen nahm. Grete trat auf. Sie war ganz und gar Sängerin von einem wirklich vornehmen Können. Ernste Lieder trug sie vor und holte sich einen vollen Erfolg. Blasierte Lebemänner klatschen wie wütend Beifall und hoch oben im verstecktesten Winkel der Gallerie, da nahmen gar ein paar halbwüchsige Burschen ehrfurchtsvoll ihre Hüte ab, während in meiner Nähe ein dicker Schankwirt mit Ueberzeugung sagte: „Die piepst wirklich gut." Alles war begeistert. Und Grete verbeugte sich bescheiden. Also leuchtete ihr auf diese Weise ein mildes Glück.

Ich suchte sie auf. Bei einfachen Leuten, die sicher weit von ihrer Anschauungsweise getrennt lebten, hatte sie ihr Domizil. Als ich in die Wohnung trat, es war gegen mittag, roch es nach Bratkartoffeln. In der Pfanne bruzelte höchstwahrscheinlich eine dickleibige Grützwurst und der Küchenduft wurde als liebliches Wohnungsparfüm sorgfältig festgehalten. Auf dem Vorplatz sprang lustig wie ein Füllen, ein kleiner Bub', der laut sang: „Freu' dich Fritzchen, freu' dich Fritzchen, morgen gibt's Selleriesalat", was eine rauhe Stimme im brutal verbot. Grete traf ich nicht, sie war zur Probe. Blühende Rosen ließ ich ihr mit einem Gruß und Handschreiben überreichen. Dann machte ich keinen Versuch mehr, sie zu treffen, auch sie bemühte sich nicht. Wozu auch? Ausgesprochen hatten wir uns bei unserm Abschied, als wir verschiedene Wege im Leben einschlugen, wir wollten uns gut bleiben, die Erinnerung an unsere schöne Jugendzeit hochhalten; nun waren wir beide ruhig geworden und wollten die Trennung, die zwischen uns klaffte, nicht künstlich überbrücken.

Und dennoch, glaub', das Andenken an die mit Grete verlebte Zeit war mir viel. Jeder Mensch zimmert sich einen Gott. Irgendeinen Altar hast Du, vor dem sich Deine Sinne andachtsvoll sammeln. Und er ist Dir Notwendigkeit, willst Du das Menschenmögliche leisten. Eine einsame Melodie im tiefsinnigen Gedenken an etwas Gutes, etwas Schönes klingt in Dir, und wäre es die Erinnerung an die stille Liebe Deiner Mutter, an die treue Sorgfalt Deines Freundes. Und Du mußt Dein Heiligtum gut verwahren. Wenn Du reist und der Eisenbahnzug so die Landstraßen frißt, und Du gerätst in Träumen, so träume von Deinem verborgenen Schatz. Im Gedenken an ihn findest Du das neuverbriefte Recht aufs Schaffen.

Ueber eine Weile wird ja mein Leben zu Ende sein, bald wird mein Geist hinüberschimmern in andere Welten.

Darum nimm mein Vermächtnis. Lasse sie klingen die einsame Melodie, Du hast Dein Recht ihr zu opfern und lasse nach Deinem Heiligtum keine knochernen Hände der Besserwisser greifen.



Statistisches zur Erwerbstätigkeit der deutschen Frauen.

Die Zahl der erwerbstätigen Frauen im deutschen Reiche nimmt von Jahr zu Jahr zu und betrug nach der letzten amtlichen Erhebung bereits 30,37% der gesamten, 32871000 Köpfe zählenden weiblichen Bevölkerung Deutschlands. Wie unsere beistehende Statistik zeigt, ist die größte Anzahl Frauen in der Landwirtschaft tätig, in welcher ja von altersher die Frauenarbeit eine große Rolle gespielt hat. Auch die Zahl der Industriearbeiterinnen hat eine respekte Höhe erreicht.

so zu verwenden, daß jeweils innerhalb eines Jahres, vom Todestag des Erblassers an gerechtet, 10 Aussteuern zu je 1500 M. beschafft werden sollen, für uneheliche Mütter, welche der Vater des Kindes heiraten will. Bevorzugt sind solche Mütter, die erst ein Kind haben, das weniger als 6 Jahre alt ist. Die Stiftung ist zunächst für Angehörige der evangelischen Konfession bestimmt, kann aber auch auf andere Konfessionen angewandt werden. Des weiteren sollen die Zinsen des Vermögens, im Bedarfsfalle auch das Vermögen selbst, zur Unterstützung unehelicher Mütter und deren Kinder bis zum sechsten Lebensjahr Verwendudg finden. Die Stadt hat das hochherzige Vermächtnis angenommen.

Der deutsche Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation hat jetzt auch in Breslau eine Ortsgruppe begründet. Der Vorsitzende, Dr. von Gerhart, führte in seinem bei dieser Gelegenheit gehaltenen Vortrag aus, daß die erwerbende Frau nur als soziales Ausfluchtsmittel anzusehen sei und daß der Kampf gegen die Feminisierung der männlichen Berufe entschieden weiter geführt werden müsse.

Fabrikinspektorinnen in Rußland. Die Reichsduma hat kürzlich über einen Antrag der Kadetten und Sozialdemokraten, Frauen als Fabrikinspektoren anzustellen, verhandelt. Trotz des Widerspruchs der Regierung entschied sich die Duma mit 77 gegen 64 Stimmen dahin daß die Ausarbeitung einer entsprechenden Gesetzesvorlage wünschenswert sei und übergab den Antrag einer Kommision.

Das Frauenberufsamt des Bundes deutscher Frauenvereine ist zur Zeit mit einer Umfrage über Ausbildungs-Anstellungs- und Arbeitsverhältnisse der weiblichen technischen Angestellten, insbesondere der kunstgewerblichen, kunstindustriellen und technischen Zeichnerinnen, beschäftigt.

Es werden sowohl an die in Betracht kommenden arbeitgebenden und anstellenden Firmen (Wellerei-, Stickerei-, Druckereibetriebe, Architektur-Metallwaren-, Maschinen-, elektrische Firmen usw.) als auch an die ausbildenden Anstalten (Handwerker-, Textilfachschulen, Kunstgewerbeschulen) usw. Fragebogen versandt, deren Beantwortung zeigen soll, ob ein Bedürfnis nach zeichnerisch vorgebildeten Kräften vorhanden ist und wie die Ausbildung geregelt werden muß.

Für Küche und Haus.

Bereitung von Stachelbeermarmelade. Zu solcher nehme man 6 Pfd. süße, völlig reife Stachelbeeren, 3 Pfd. Zucker und einige Stückchen Zimmt. Die Beeren werden von Stiel und Blume befreit. sauber in reichlichem Wasser gewaschen und auf einem irdenen Durchschlag zum Ablaufen hingestellt. Unterdessen wird der in Stückchen geschlagene Zucker in Wasser ausgeschäumt und klar gekocht, die Beeren nebst Zimmt sodann hineingegeben und, wenn dieses durchgekocht sind, eine Messerspitze doppelkohlensaures Narton hinzugefügt. Unter stetem Rühren, weil Stachelbeeren sehr leicht anbrennen, werden dieselben nun zu einer steifen Marmelade gekocht. Sollte sich übel kurz oder lang eine wässerige Flüssigkeit absonden, so muß die Marmelade noch einmal aufgekocht weren, bis sie wieder steif ist.

Herstellung einer Marmelade von verschiedenen Beeren. Himbeeren, Johannisbeeren, Erdbeeren, auch Kirschen — je nach Belieben — werden gewaschen, zub.reitet und mit mehr als der Hälfte ihres Gewichtes feinen Zucker überstreut, in einem Porzellangefäß über Nacht stehen gelassen. Darauf setzt man Saft und Frucht aufs Feuer, läßt die Masse unter stetem Umrühren langsam zu einem ziemlich steifen Mus einkochen und füllt es dann etwas abgekühlt in Gläser.

Ragout von Zender. Feingeschnittenes Suppengrün und Zwiebel dünstet man mit Butter, gibt Mehl dazu, läßt es leicht bräunen füllt Wasser und Weißwein, verkocht mit Zitronensaft zu dicker Sauce, gibt diese durch ein Sieb, läßt die Fischstückchen darin gar ziehen, gibt gewiegte Sardellen, Champignons, 1 Teelöffel Maggiwürze und 2 Eigelb dazu, füllt auf eine feuerfeste Schüssel, streut Parmesankäse darüber, legt Butter auf und läßt es im Ofen schnell bräunen.

Beim Schlagen von Eiweiß erhält man schneller den nötigen Stand des Schnees, wenn man zum Schneeschlagen statt des üblichen Porzellan- oder Tontopfes einen solchen aus Aluminium verwendet. Dann dem Eiweiß etwas Salz zugesetzt und erst langsam und schließlich immer schneller schlägt, bis die Masse so steif ist, daß man sie mit dem Messer schneiden kann.

Rosenlikör. Eine Glasflasche füllt man recht dicht mit starkduftenden Rosenblättern, gießt feinsten Branntwein darauf, verkorkt gut, stellt sie drei Wochen in die Sonne, gießt den Saft ab, verdünnt ihn beliebig mit Zuckersirup, seiht ihn langsam durch Filtrierpapier und verwahrt den Likör in gut verkorkten Fläschchen.

Rosenwürze für feine Mehlspeisen und Glasuren. Eine halbe Flasche feiner Kognak wird dicht voll Blätter der starkduftenden Centifolie gefüllt. Verkorkt in die Sonne gestellt, abgegossen, mit frischen Blättern vermischt und in gleicher Weise verfahren, darauf filtriert und tropfenweise verwendet.

Praktische Winke.

Entfernung von Fettflecken aus Sammet. Man gieße ein wenig Terpentin auf den Fleck, dann reibe man scharf mit einem Stück reinen trockenen Flanell. Man wiederholt dies Verfahren wenn es nötig ist, und hängt den Stoff an die Luft, damit sich der Geruch verflüchtet.

Schuhe wasserdicht zu machen. Man erwärme etwas Bienenwachs und Hammelfett, bis es flüssig geworden ist und reibe diese Lösung leicht über die Ränder der Sohle, wo die Stiche sind. Das ist ein einfaches aber probates Verfahren.

Guter Kitt für Glas. Einen solchen erhält man durch gelindes Erwämen klein geschnittener Stücke farbloser Gelatine in wenig Essigsäure. Die erhaltene Lösung trägt man mäßig warm auf die Bruchstellen auf, preßt es, wenn tunlich, gut zusammen und läßt den gekitteten Gegenstand an einem trockenen Orte einen Tag ruhig liegen.

Ein vorzügliches Schutzmittel gegen Motten kann man sich selbst herstellen. Man mischt gleiche Teile Terpetinöl, Bergamotöl, Kampfer, Lorbeeröl, Nelkenöl, und kleingeschnittenen spanischen Pfeffer in 1/2 Liter Weingeist. Setzt die Flasche fest verkorkt dem Sonnenlichte aus, filtriert sie nach acht Tagen und füllt sie auf mehrere kleine Flaschen, die man fest verkorkt. Mit dieser Flüssigkeit, die keine Spuren hinterläßt, reibt man die Polstermöbel wöchentlich einmal ab oder sprüht sie mit einer feinen Blumenspritze oder einem Zerstäuber darüber, wodurch sie sowohl vor Mottenfraß wie auch Fliegenschmutz sicher bewahrt bleiben.

Küchenzettel für die Woche.

Sonntag: Bouillon mit Pasteten, Gänsebraten, Kartoffeln, Salat, Kaffee-Eis.
Montag: Erbsensuppe, Filet gebraten, Makkaroni, Salat, Stachelbeerkompott.
Dienstag: Zitronensuppe, Schnitzel, Spinat, Aprikosenkompott.
Mittwoch: Barszcz, Schweinebraten, Mohrrüben, Rote Grütze aus Himbeeren.
Donnerstag: Haferschleimsuppe, Kalbsbraten, Welschkraut, Johannisbeerkompott.
Freitag: Pilzsuppe, Schleie blau mit Butter und Kartoffeln, Nudelnpudding.
Sonnabend: Milchsuppe, Gebratene Kalbsleber, Kartoffeln, Gurkensalat, Aprikosentörtchen.

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung.“